

Ruven, erzähl!

Wie aus dem Erzählen von Geschichten eine Vorstellung von Geschichte entsteht

Jörg Machel / Mit der Geburt unserer Tochter habe ich Ruven neu und anders kennengelernt. Er hat sich sichtbar gefreut, als er von unserem Elternglück erfuhr. Und schon als Baby erwiderte unsere kleine Clara seine Freundlichkeit. Sie mochte seinen Tonfall; wenn er ihr Lieder vorsang, strahlte sie über das ganze Gesicht.

Wenn Ruven heute bei Clara auf dem Sofa sitzt, ihr auf seiner Mundharmonika vorspielt, sie ausfragt und selbst aus seinem Leben erzählt, dann wirken die Zwei schon nach kurzer Zeit wie alte Freunde, obwohl sie sich gar nicht so häufig sehen.

Die beiden sind durch fast sieben Jahrzehnte Lebenszeit getrennt und scheinen einander doch so nahe zu sein, dass ich mich fühle, als schaue ich von einem anderen Stern herüber. Clara ist fast acht und Ruven ist Mitte siebzig.

Ich gehöre zur Arbeitswelt, in die Welt der Geschäftigkeit, mein Tag ist durchgeplant, die Muße und Gelassenheit gehören ihnen, dem Kind und dem alten Mann. Ich achte zwar sehr darauf, dass da auch Zeit für die Tochter ist. Wir spielen gern miteinander, gehen schwimmen, oft auch spazieren, doch diese Momente der Ruhe sind selten. Oft steht ein Tele-



fon zwischen uns, das Klingeln von Besuchern, der kleine Kampf um Absprachen und Pflichten. Kinderwelt und Erwachsenenwelt sind zwei Paar Stiefel. Das wissen wir und werden immer wieder daran erinnert. Mit Clara und Ruven ist das anders.

Sie steht am Anfang des Lebens und Ruven geht mit deutlichen Schritten auf das Ende zu. In ihrem Zeitbegriff aber scheinen sie sich trotzdem nahe zu sein. Es ist eine besondere Kumpagnei zwischen den beiden zu spüren. Sind sie zusammen, so schauen sie gern etwas verschmitzt zu mir und meiner Welt herüber, und sie scheinen sich darin einig, dass das die wahre Welt nicht ist. Sie blicken drein, als verstünden sie mehr von den Dingen als ich. Ein Bibelwort klingt mir im Ohr, wenn ich die Zwei über die Welt philosophieren höre: "Die Jungen sollen Gesichte sehen und die Alten sollen Träume haben!" (Joel 3,1) Wir dazwischen erledigen unsere Aufgaben. Clara und Ruven sind jedenfalls nicht böse, wenn ich mich zurückziehe an den Schreib-

tisch oder zu einem Termin, der nur mir allein unglaublich wichtig erscheint.

Ruven ist ein Virtuose auf der Mundharmonika. Er kennt unzählige Weisen. Muntere und traurige, vertraute und ganz fremd klingende Lieder. Zwei, drei hebräische Melodien kennt Clara aus dem Kindergottesdienst. Die hört sie besonders gern. Das eine oder andere Wort singt sie hinein in die vertrauten Klänge, und Ruven nickt ihr zu und macht ihr Mut, es weiter zu versuchen. Sie lernt jetzt Flöte spielen. Ob Ruven wohl den Anstoß gab? Ich weiß es nicht, aber es könnte so sein. Zu vielen Fragen jedenfalls gab Ruven den Anstoß.

Warum viele Leute seinen Namen so verschieden aussprechen, will sie zum Beispiel von ihm wissen. Die einen sagen Reuven, manche nennen ihn Ruven und wieder andere trennen in Reuben. Ruven erzählt Clara, dass er Jude sei und dass sein Name aus dem Hebräischen kommt. Ruven war in vielen Ländern zuhause und überall hat man seinen Namen anders ausgesprochen. Schnell werden sie sich einig, worauf es wirklich ankommt: dass ein Name mit Freundlichkeit ausgesprochen wird und mit Achtung, nur darauf kommt es an.

Dann freut man sich, gerufen zu werden, selbst wenn die Aussprache noch so ungewohnt ist.

Der Lebensweg von Ruven ist verwirrend für das Kind. Von vielen Weltgegenden ist die Rede, wenn Ruven aus seinem Leben erzählt. Geboren wurde Ruven im Norden Rumäniens, in einem kleinen Shtetl. Die Geschichten aus dieser Zeit liebt Clara ganz besonders. Da ging es zu wie in Cardemomme, in ihrem Kinderbuch, so findet sie. Ruven hatte einen schrecklichen Lehrer. Der war streng, wollte alles kontrollieren, ließ den Kindern nur wenig Freiheiten. Mit genüsslichem Schauder will sie immer wieder hören, wie Ruven von ihm für sein Geigenspiel bestraft wurde und wie er es dennoch schaffte, das Instrument zu lernen.

Clara erfährt, dass es sein altes Shtetl so nicht mehr gibt. Die Menschen wurden vertrieben, viele starben und die, die überlebten, verstreuten sich in alle Winde. Durch kleine Geschichten lernt Clara unsere Geschichte kennen: die jüdische und die deutsche.

Sie erfährt es aus den Erzählungen von Ruven. Gern erzählt ihr Ruven von den guten Menschen, die ihm in diesen Schreckensjahren begegnet sind. Da ist zum Beispiel die Geschichte von einem rumänischen Bahnhofsvorsteher; der hat seinem Vater das Leben gerettet, und dafür wird Ruven ihm ein Leben lang dankbar sein. Das war zu einer Zeit, als die Stimmung zwischen Rumänen und Juden sehr gespannt war. Die Rumänen hielten die Juden für Vaterlandsverräter, und der kleinste Anlaß genügte, um ein Pogrom auszulösen. Es war an einer Bahnstation, da hatte sich ein rumänischer Soldat ausgerechnet den Vater von Ruven zum Opfer ausgewählt. Der Soldat provozierte den Vater solange, bis der sich wehrte, und schon war die Waffe auf ihn gerichtet und die Katastrophe schien unausweichlich. Da begann der kleine Ruven in Sorge um seinen

Vater so markerschütternd zu schreien, dass der Bahnhofsvorsteher angelaufen kam. Der begriff sofort, was los war, und wies den Soldaten zurecht. Hier auf seinem Bahnhof hat er die Befehlsgewalt und alle Fahrgäste stehen unter seinem persönlichen Schutz, so brüllte er den Soldaten an. Wenn er sein Gewehr nicht sofort herunter nähme, dann würde er ihn vor das Kriegsgericht bringen. Da bekam es der Soldat mit der Angst zu tun und verschwand mit leisen Flüchen. Dann sorgte der Bahnhofsvorsteher noch dafür, dass Vater und Sohn durch einen befreundeten Kutscher sicher in ihr Shtetl zurückgebracht wurden. Damals erkannte der kleine

lie von Ruven kommen können, als deutsche Soldaten in ihrem Shtetl einquartiert wurden. Seine Familie mußte einen Feldwebel und einen Gefreiten aufnehmen. Das waren anständige Menschen, so erinnert er sich, und mit Willi hat sich der kleine Ruven sogar etwas angefreundet; der hat ihn sogar beschützt, als rumänische Kinder ihn als Juden verspotteten. Doch aus seinen Erzählungen muß die kleine Clara auch erfahren, wie böse Menschen sein können. Sie wird mit ihm zornig, wenn Ruven davon erzählt, wie junge deutsche Soldaten seinem alten Großvater einfach so zum Schabernack den langen wei-



Ruven, dass es in jedem Volk Verbrecher und Helden gibt.

Wichtig sind Ruven aber nicht nur Heldengeschichten; vielleicht noch wichtiger sind Geschichten von Leuten, die sich einfach nur ein wenig menschlicher benehmen, als man es von ihnen eigentlich erwartet hätte. Gern erzählt Ruven die Geschichte von einem armen Chassidim, der auf die Frage, warum er eigentlich in all seiner Not und Armut immer noch so lustig sei, antwortete: „Weil es immer noch schlimmer sein könnte.“ Schlimmer hätte es auch für die Fami-

ßen Bart abschnitten und ihn demütigten. Wichtig aber ist es Ruven, immer auch von dem Leid der Menschen in Deutschland zu sprechen. Man versteht gar nichts von der Geschichte, wenn man die Opfer und die Täter fein säuberlich trennen will, sagt er. Alle Menschen wollen eigentlich gute Menschen sein und alle Menschen sind in der Gefahr, furchtbar böse Dinge zu tun. Die Schuld der anderen sehen wir leicht, über die eigene Schuld sehen wir leicht hinweg. Und um zu zeigen, wie er das meint, hat Ruven Clara die Ge-

schichte von David und Nathan erzählt:

Einmal, da bat der Prophet Nathan den großen König David um Rat. Was soll mit einem Mann geschehen, so fragt er ihn, der selbst eine große Schafherde hat, als er aber einen Gast zu bewirten hat, da schon er seine eigene Herde und nimmt statt dessen einem armen rechtlosen Mann dessen einziges Schäflein weg und läßt es für sein Festessen schlachten. Empört fordert David: der Mann muss hingerichtet werden! Doch statt ihn für seinen Gerechtigkeitssinn zu loben, sagt Nathan zu David: Du selbst bist der Mann!

Denn David hatte etwas ganz ähnliches getan: Er hat einem seiner Offiziere die geliebte Ehefrau einfach weggenommen, und als der sich das nicht gefallen lassen wollte, hat er ihn sogar umbringen lassen.

Ruven sagt, dass das eine Geschichte ist, die man sich in seinem Volk seit vielen, vielen Generationen erzählt. Doch es ist eine Geschichte für alle Völker. Wer diesen Satz: Du bist der Mann! nicht auch auf sich selbst zu beziehen vermag, dem ist nur schwer zu helfen. Ruven war gerade wieder einmal in Deutschland, als jüdische Siedler im Gazastreifen sich verraten fühlten. Sie baten alle anständigen Menschen um Unterstützung gegen ihre Vertreibung. Vertreibung - das ist psychische Folter, so ließen sie sich von Psychologen bestätigen. Gewaltamen Widerstand hielten sie deshalb für erlaubt. Diese Leute merkten gar nicht, dass sie in eine Falle getappt sind, die Nathan dem David schon vor dreitausend Jahren gelegt hatte. Diese Männer forderten für sich ein Recht, das sie den Palästinensern seit Jahrzehnten verweigern. Ruven merkt so etwas sofort und er kann so davon erzählen, dass es ein

Kind versteht. Es ist schön, ihm zuzuhören. Bei Ruven kreuzen sich die wunderbaren Geschichten der Bibel immer wieder mit seiner Lebensgeschichte. Die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart werden schwimmend, nicht nur für Clara. Vielen seiner Zuhörern geht es so, dass sie manchmal einen Propheten in ihm zu erkennen glauben, wenn er erzählt, wenn er tobt, wenn er leidet. Manchmal aber ist es Ruven zuviel, was Leute in ihm sehen wollen. Er fühlt sich nicht besonders groß und dem David eigentlich viel näher als dem Nathan. Aber in der Gegenwart von Kindern spielt das keine Rolle. Kinder mögen seine Geschichten. Sie mögen seinen Gesang. Sie mögen ihn einfach so wie er ist.

Ruven wohnt mit seiner Frau Warda in Jerusalem. Das ist die Stadt Jesu. Das weiß Clara aus ihrer Kinderbibel. Dass Jerusalem auch eine Stadt im Krieg ist, das weiß sie inzwischen auch. Sie fragt viel nach Ruven, wenn er wieder daheim ist. Bei jedem Bombenattentat in Israel denkt sie an Ruven und Warda und will wissen, ob denen auch nichts passiert sei. Wie können die so etwas tun, wo er den Palästinensern doch helfen will? Sie kann es nicht begreifen und wir können es auch nicht begreifen, wie wir ja so vieles nicht begreifen können. Und doch müssen wir Position beziehen, das fordert Clara von uns ein. Wir sind dankbar, dass wir Ruven an unserer Seite haben, denn vieles, was bei uns hilflos klingt, bekommt, wenn er davon spricht, Klarheit und Tiefe. Eine Geschichte lässt sich Clara von Ruven immer wieder erzählen, so ausdauernd, wie es Kinder nur in diesem Alter einfordern. Es ist die Geschichte, wie Ruven zu seiner Mundharmonika kam: Das war im Sechstage-Krieg. Ruven war Soldat und wollte sein Land verteidigen. Er hatte Angst vor den Arabern. Es gab arabische Politiker, die prahlten damit, dass sie alle Juden ins Meer treiben würden. Als er in dieser Zeit auf Strei-

fe war, sah er allerdings, dass nicht nur er Angst hatte. Noch größer war die Angst der Araber, wenn sie ihn mit seinem Sturmgewehr kommen sahen. Er war immerhin bewaffnet, sie fühlten sich schutzlos. Da kam er in ein arabisches Dorf und sah zwei Mädchen im Garten. Da Ausgangssperre herrschte, versteckten sie sich vor ihm. Ruven winkte ihnen zu und bot ihnen Orangen an – zum Zeichen, dass sie ihn nicht fürchten müssen. Und so wagte sich auch der Vater aus dem Haus und sie begannen zu reden. Beide waren sie Lehrer und beide wollten sie, dass Araber und Juden endlich Frieden finden, Frieden für sich und für ihre Kinder. Im Gespräch gelang es ihnen, die gegenseitige Angst zu überwinden, sich in die Augen zu sehen, sich zuzulächeln und so aus der Spirale der Angst herauszukommen. Das war seine wichtigste Friedenserfahrung, erzählt Ruven, wie sie es damals geschafft haben, aus Feinden zu Freunden zu werden.

Als Ruven nach dieser Begegnung weiterziehen wollte, drückte ihm eines der Mädchen eine Blume in die Hand, von der anderen aber bekam er eine Mundharmonika geschenkt. Und Clara versteht Ruven sofort, wenn er heute sagt, dass dieses Instrument für ihn zu einem Werkzeug des Friedens geworden ist. Vor Palästinensern, vor Deutschen, vor Juden, vor Kindern und vor Alten, vor allen spielt er auf dieser Mundharmonika seine Friedenslieder und steckt die Menschen an mitzusummen, mitzusingen, mitzutanzten. Und wenn ich den beiden so zuhöre, habe ich eine Ahnung, worin die Kunst des Alterns bestehen könnte:

Es muss wunderbar sein, mit der aus einem wechselvollen Leben gewonnenen Weisheit zum Anstifter für eine friedlichere Zukunft zu werden.